

Jugendgewalt: Teil 1

Die Fragwürdigkeit von Statistiken

Der „slippery slope“- Effekt: die ethische Erosion

Von Uwe Füllgrabe

Die offiziellen Statistiken unterschätzen Häufigkeit und Formen der Gewalt und verringern die Bereitschaft zu sachgerechten Präventionsmaßnahmen. Alle diese Gewaltphänomene haben mit den Faktoren Langeweile, impulsiver Lebensstil und mangelnder Selbststeuerung zu tun. Deshalb ist die Erziehung zu sozial-integrativem Verhalten notwendig. Kriminalitätsstatistiken werden unsachgemäß gedeutet und es besteht die Gefahr von Stabilitätstheorien. Insbesondere lassen sich aus Statistiken keine Aussagen über die Qualität von Gewalttaten treffen. Verharmlosungen als „seltene“ Ereignisse und Medienhypes lassen eine Flucht in die Abstraktion erkennen mit einem „slippery slope effect“ als Folge der Gewalttoleranz.

Die Gefahr von Stabilitätstheorien

In der letzten Zeit kann man im Fernsehen, in Zeitungsartikeln usw. ein interessantes Phänomen feststellen: Immer dann, wenn in den Medien über Gewalt von Jugendlichen in Schulen, der U-Bahn usw. berichtet wird, kommt häufig, z. B. von einigen Kriminologen, nicht etwa der Hinweis: „Um Gewalt zu verhindern, müssen die Maßnahmen x, y und z ergriffen werden!“ (z. B.: „Es muss schnellstmöglich nach der Tat eine Sank-

tion verhängt werden.“), sondern geradezu reflexartig als *Erstes* die Aussage: „Die Gewalt in Schulen/Gesellschaft stagniert.“, o. Ä. (Killias, Haymoz, Markwalder, Lucia, & Biberstein, 2009 bezeichnen dies als „Stabilitätstheorien“). Ergänzend wird behauptet: „Die Jugendkriminalität ist aber in den letzten Jahren gesunken.“ Das Letztere sagte in einem Fernsehbericht des Saarländischen Rundfunks am 29.9.2008 über einen Kongress sinngemäß ein Kriminologieprofessor. Die Reaktion auf solche Äußerungen spiegelt sich gut in der rhetorischen Frage der Moderatorin wider, ob das Gewaltproblem überschätzt werde und alles nur von den Medien übertrieben werde. Das darauf folgende Interview mit Kirsten Heisig, der leider am 28.6.2010 verstorbenen Berliner Jugendrichterin, zeigte dagegen ein anderes Bild, und zwar auch das, was sich nicht in den Statistiken widerspiegelt: eine immer brutalere und heimtückischere Form der Gewaltausübung, ganz abgesehen von der Häufung von Amokfällen in Deutschland.

Killias et al. (2009, S. 2) sehen die Gefahr von „Stabilitätstheorien“ darin, dass sie Veränderungen des Freizeitverhaltens und andere gesellschaftliche Veränderungen ausblenden:

„Damit verbaut man sich aber die Chance, zukünftige Entwicklungen vorzusehen und rechtzeitig gegenzusteuern. Nichts vermag die fatalen Folgen dieses Fatalismus besser zu illustrieren als Blumensteins & Cohens (1973) Theorie der Bestrafung, die -damals weitgehend als Offenbarung akzeptiert- voraussagte, die Anzahl der Gefangenen werde langfristig stabil bleiben und nur bescheiden fluktuieren. Kaum war sie veröffentlicht, begann die amerikanische Gefangenenrate buchstäblich zu explodieren, aber es dauerte Jahre, bis die Verantwortlichen die Theorie ernsthaft in Zweifel zogen und merkten, dass gegen den Trend etwas unternommen werden sollte. ... Leider üben gerade auf Verantwortungsträger Stabilitätstheorien eine große Anziehungskraft aus, denn die Botschaft, es habe sich nichts geändert, zwingt nicht zum Nachdenken und erlaubt weiterhin nichts zu tun. Eine Variante dieser Verharmlosungsversuche besteht neuerdings darin, zu betonen, dass „höchstens“ ein Prozent (oder ein Promille?) aller Jugendlicher ‚Probleme‘ verursache und nicht alle Jugendlichen ‚verteufelt‘ werden dürften.“

Die Konsequenzen einer Nichtbeachtung der Gewaltausübung in der Praxis dokumentiert exemplarisch die Überschrift eines Artikels der Hessisch-Niedersächsischen Allgemeinen (HNA) vom 17.10.2008: „Der Alltag ist brutal – Gewalt in Berlin: Verkehrsbetriebe beklagen fehlende öffentliche Verurteilung.“

„Bierflaschen und Steine auf Busse und Autobahnen, Faustschläge als Antwort



Dr. Uwe Füllgrabe, Diplomspsychologe, Hann. Münden

auf die Frage nach dem Fahrschein An der Spree habe immer schon ein etwas rauerer Ton geherrscht, sagt BVB-Sprecherin Petra Retz (Berliner Verkehrsbetriebe). Aber was wir zunehmend erleben, ist eine neue Qualität der Gewalt: Es wird in Kauf genommen, jemanden ernsthaft zu verletzen."

„Stabilitätstheorien“ verhindern, zukünftige Entwicklungen vorherzusehen und gegenzusteuern

Da manchmal bei Schilderungen von Beispielen die Argumentation kommt, dass das ja „nur“ anekdotische Schilderungen seien, folgender Hinweis: Eigensicherung gegen Gewalt ist in der Praxis nicht nur für Polizisten wichtig geworden, sondern selbst dort, wo man Gewalt am wenigsten vermutet, z. B. für die Mitarbeiter von Bibliotheken (Eichhorn, 2006) und für psychologische und medizinische Gutachter. Wie mir die Kollegen berichteten, sind sie bei der Frage, ob ein Jugendlicher seinen Führerschein wiederbekommt, die erste Instanz, die eine ernsthafte Sanktion ausspricht. Und Jugendliche, die bisher immer wieder nachsichtige Richter erlebten, sehen negative Entscheidungen der Gutachter als willkürlich und ich-bedrohend an.

Die sachgemäße Deutung von Kriminalitätsstatistiken

Zunächst eine Frage an die Leser: Die meisten Menschen, die in den USA an Tuberkulose sterben, sterben im Bundesstaat Arizona. Was kann man daraus schließen?

Ist es nicht logisch, dass Tuberkulose mit dem Klima zusammenhängt und das Klima das Auftreten von Tuberkulose begünstigt? Einer meiner Schüler formulierte es so: „Das Klima ist dort so schlecht, dass dort viele Menschen an Tuberkulose erkranken und dann sterben.“ Das ist doch logisch, oder?

In Wirklichkeit ist es aber genau umgekehrt: Arizonas trockenes Wüstenklima ist besonders gut für Tuberkulosekranke, deshalb fahren viele Kranke dort hin und leider sterben einige von ihnen.

Bei der Deutung von Statistiken gilt also Vorsicht! Die Gründe dafür:

1. „Umso irreführender, als es so plausibel zu sein scheint“ schrieb der Genetiker Dobzhansky (1973), als er darauf hinwies, dass die Ergebnisse der Zwillingsforschung keineswegs voreilig als

Belege für eine festgelegte genetische Komponente für Intelligenz, Schizophrenie usw. gesehen werden können (s. a. Füllgrabe, 1997, 2011a).

2. Man muss sehen, was *hinter* den Zahlen steckt. Oder, wie es ein klassischer Satz aus der Statistik ausdrückte: „Die Zahlen erinnern sich nicht, woher sie kommen“ (Wolman, 1965). Steinmetz und Hommers (1997, S. 222) meinen deshalb, spezifisch auch zu Untersuchungen zu Thema Gewalt in der Familie, dass der Forschungsstand durch eine „Oberflächenmethodologie“ geprägt sei, „die nicht in die Tiefenstruktur psychologischer Prozesse eindringen kann. Dies hat die Konsequenz, dass man sich „zu wenig mit den für Prävention und Intervention entscheidenden protektiven Faktoren beschäftigt.“ Und es werden überhaupt nicht die *psychologischen Prozesse* ermittelt, die zu diesen Zahlen führen. Dies wird besonders deutlich bei der angeblichen Abnahme von Gewalt bei Jugendlichen.

Häufig wird dies mit *scheinbar* objektiven Daten belegt, z. B. mit den Unfallmeldungen aus Schulen („Raufunfälle“). Dies sind aber keine konkreten *Beobachtungen* der *Realität* der Schulgewalt, sondern abstrakte *Statistiken*. Aber selbst wenn die Unfallmeldungen in den Schulen tatsächlich konstant sein sollten, muss dies keineswegs ein positives Zeichen sein.

Der Berliner Jugendrichter Dr. Räckle (2006) sagte nämlich: „*Es heißt ja auch, dass die Zahlen der Gewaltdelikte nur gestiegen seien, weil es eine größere Anzeigebereitschaft als früher gebe. Bei meinen Nachfragen ergibt sich häufig ein gegenteiliges Bild. Viele Raubdelikte kommen gar nicht erst zur Anzeige, weil die Täter drohen: „Wenn das rauskommt, stech’ ich dich ab!“ Da wird der Schülerschein mitgenommen, um dem Opfer Angst zu machen und zu demonstrieren, dass man seine Adresse kennt. Das ist praktisch Usus.*“

Anzeigebereitschaft aus Angst vor Täterrepressalien rückläufig

Heisig (2010, S. 139) ergänzt: „*Außerdem herrscht inzwischen allgemein ein Klima, in dem die aufgrund der bestehenden Hackordnung unterdrückten Kinder und Jugendlichen es vorziehen, sich schlagen zu lassen, ohne dies der Schulleitung zu melden.*“

Völlig unberücksichtigt bei den ‚Raufstatistiken‘ wird auch die Tatsache, dass sich das „Schlachtfeld verlagert“ hat. Man sucht außerhalb der Schule nach verfeindeten Schülern, um sie zu verprügeln. Diese Gewalttaten tauchen ebenso wenig in den offiziellen Statistiken auf wie die von ethnischen Gruppen untereinander (Heisig, 2010) oder die „*Drittortschlägereien*“, wo sich Fußballfans (darunter auch Akademiker) verabreden, um sich an einem abgelegenen Ort zu prügeln, also Gewaltausübung, um einen „Kick“ zu bekommen.

Beobachtungen der Lebensrealitäten gewalttätiger Jugendlicher wichtiger als mehrdeutige Statistiken

Heisig (2010) kritisiert auch, dass immer nur Vergleiche zum Vorjahr gezogen, aber keine Langzeitvergleiche durchgeführt werden. Tatsächlich hat sich – z. B. ab den 1970er Jahren – bezüglich Jugendgewalt in qualitativer und quantitativer Hinsicht etwas verändert. Damals gab es noch keine 1. Mai-Krawalle oder gewalttätige Gruppen von Fußballfans.

Viel entscheidender als mehrdeutige Statistiken sind die Beobachtungen von tatsächlichen Experten für die Lebensrealität gewaltbereiter Jugendlicher. So stellte Saad (2008), der früher selbst Bandenmitglied war und jetzt „Quartiersmanager“ ist, für einige Stadtteile von Berlin verschiedene Veränderungen fest: Die Täter sind jünger, gewaltbereiter. Die Hemmschwelle, ein Messer zu tragen oder einen Stock dabei zu haben, ist gesunken.

Heisig (2010) kritisiert auch ausführlich die KFN-Studie (Baier et al., 2009), gemäß der die Jugendgewalt gesunken sei, u. a. wegen der Stichprobenauswahl (S. 139): Es wurden nur Schüler der 9. Klasse quer durch Deutschland befragt, 3/4 oberhalb des Hauptschulniveaus, der von vielen delinquenten Schülern überhaupt nicht erreicht wird, 20% der Neuköllner Hauptschüler bleiben der Schule fern. 50% der Befragten waren Mädchen, die bekanntermaßen signifikant weniger Straftaten begehen. Zum angeblich gesteigerten Anzeigeverhalten schreibt sie (S. 140): „*Der Rückgang der Bereitschaft, eine erlebte Straftat auch anzuzeigen, wird mir in der Praxis viel häufiger vermittelt. ... Opfer, die spätestens nach einer Gerichtsverhandlung, in der sie sich einer Gruppe recht entspannter Angeklagter gegenübersehen, später äußerten, sie fühlten sich durch die*

Vernehmung nochmals zum Opfer gemacht und würden nach dieser Erfahrung niemals wieder eine Straftat anzeigen.“

Erstaunlich ist auch die unkritische, unwissenschaftliche Betrachtung der Statistiken angesichts des demographischen Wandels: „Über einen Zeitraum von 10 Jahren ist der Anteil der unter 21-jährigen an der Berliner Gesamtbevölkerung von 20,5 auf 17,8 Prozent gesunken. Vor diesem Hintergrund ist die Abnahme der Jugendkriminalität von 26,5 in 1999 auf 23,6% in 2008 mit großer Vorsicht zu betrachten“ (Heisig, 2010, S. 29).

Tatsächlich ist der Anteil der Jugendkriminalität sehr hoch:

Unkritische Betrachtung der Statistiken angesichts demographischen Wandels

„... bei Mord im Zusammenhang mit Raubdelikten 8 Täter von 13, die Raubüberfällen auf Tankstellen 10 von 14, bei Handtaschendiebstahl 61 von 101, bei schwerem Raub aus Wohnungen 56 von 96 unter 21 Jahren“ (Heisig, 2010, S. 29).

„Nach der PKS für 2007 stagnieren die Zahlen der Jugendgruppengewaltdelikte allgemein auf hohem Niveau, was bereits als Erfolg verbucht wird“ (Heisig, persönliche Mitteilung, 12.11.2008). Deshalb fordert Heisig auch zum konkreten Handeln auf: Sie kritisiert z. B. (2010, S. 29) die Argumentation:

„... Jugendliche und Heranwachsende seien in ihrer ‚Sturm- und Drangphase‘ schon immer anfällig für kriminelle Handlungen gewesen, das wachse sich dann schon irgendwann aus.“ ... „Jedoch kommen auch rein statistisch gesehen inzwischen so erhebliche und auch zahlreiche Straftaten vor, dass es weder dem Jugendlichen nützlich noch dem Opfer zumutbar ist abzuwarten, bis die ‚pubertätsbedingte‘ kriminelle Phase ihr Ende findet.“

Es wird oft auch übersehen, dass Kriminalitätsraten schwanken können. So konnte man häufig die Meinung lesen, dass die Kriminalitätsrate in den USA ständig gesunken sei. Ist das nicht ein beruhigendes Gefühl für die Bewohner der USA? Keineswegs, denn man hätte schon damals damit rechnen können, dass die Kriminalitätsrate wieder steigen könnte. Und tatsächlich ergibt sich bei genauerem Hinsehen ein differenziertes Bild, a) nach Delikt, b) nach Örtlichkeit. Wie Zernike (2007) berichtet, ist zwar die Kriminalitätsrate in den USA gesunken, aber die Raten für Mord, Raub und An-

griffe mit Schusswaffen sind gestiegen. Auch der Tatort spielt eine große Rolle: Während Oakland von einer Gewaltwelle bedroht wird, ist die Gewalt in den anderen großen Städten der Region nicht wesentlich gestiegen. Während die Rate der Tötungsdelikte in einigen Städten wie Atlanta, Baltimore, Philadelphia und Washington signifikant gestiegen ist, ist sie in anderen wie Dallas, Los Angeles und Miami gesunken, ohne dass man diese Unterschiede erklären kann. Diese differenzierenden Kriminalitätsraten bewirken offensichtlich, dass man die Tragweite der Gewalt übersieht.

Grundsätzlich muss im kriminologischen Bereich die Betrachtung von Statistiken unbedingt durch die **Betrachtung der wirkenden psychologischen Prozesse** ergänzt werden. Jacobson und Gottman (1998) beobachteten z. B. bei ihrer Analyse gewalttätiger Ehemänner, dass nach zwei Jahren 54% der Männer der gewalttätigen Gruppe ihre Gewalt verringerten. Doch dies darf nicht falsch interpretiert werden, im Sinne dass diese Männer plötzlich eine Persönlichkeitsveränderung durchgemacht hätten. Denn sobald man Kontrolle über eine Frau

Statistiken unbedingt durch Betrachtung wirkender psychologischer Prozesse ergänzen

durch Schlagen gewonnen hat, kann die Kontrolle alleine schon durch beständigen gefühlsmäßigen Missbrauch mit gelegentlichem Schlagen aufrecht erhalten werden, als Erinnerung an das, was in der Ehe möglich ist.

Die Verwechslung von quantitativen Daten und der Realität

Der Hinweis, dass es früher auch schon Gewalt gegeben habe, übersieht, dass es erheblich qualitative Unterschiede in der Gewaltausübung gibt. Dazu sagt die *Praktikerin* Heisig (persönliche Mitteilung, 12.11.2008):

„Ich bearbeite seit 16 Jahren Jugendstrafsachen. Seit jeher haben sozial schlechter gestellte Jugendliche andere beraubt. In den letzten Jahren geht es hierbei vorrangig um die Erlangung von Handys. In der Ausführung der Taten zeigen sich Unterschiede, die sich statistisch nicht erfassen lassen oder zumindest bislang von der Statistik nicht beachtet wurden. Beispiel: Während in den neunziger Jahren der klassische Raub mit tat-

einheitlich begangener Körperverletzung sichfolgendermaßen abspielte (Opfer wird von meist mehreren Tätern umringt, geohrfeigt, abgetastet und seines Handys beraubt), stellt sich dies in 2008 anders dar: Das Opfer wird umstellt. Da es weiß, was es erwartet, gibt es das Handy schon auf die bloße Aufforderung, ‚sonst passiert was‘ heraus. Meist handelt es sich um ein Mobiltelefon, mit dem Videos aufgenommen werden können. Die Täter schlagen nunmehr das Opfer zusammen, verwenden hierbei Schlagringe, Baseballschläger, Messer pp. Es kommt vor, dass der Geschädigte sich auf den Boden legen muss und gezwungen wird, in die Kante des Bürgersteigs zu beißen. Bevor einer der Täter ihn dann in den Nacken schlägt, werden Wetten entgegengenommen, wie viele Zähne verloren gehen werden. Wer dann am dichtesten ‚dran‘ ist, bekommt das Handy und das Recht, die gefilmte Tatausführung an seine Freunde zu versenden. Es kommt in den stark betroffenen Problembezirken hinzu, dass die Täter häufig einen Migrationshintergrund haben und ihre Taten dann noch zusätzlich mit Bemerkungen wie ‚Ist ja nur ein Scheiß-Schweinefleischfresser‘ für das Opfer zusätzlich so demütigend gestalten, dass diese hierunter teilweise mehr leiden, als unter dem entwendeten Mobiltelefon. Auch hier gibt es keine statistischen Aussagen zur Erheblichkeit der Tatausführung. Jedoch kann ich auch insofern als Erfahrungssatz beitragen, dass die ‚Beißhemmung‘ z. T. abhanden gekommen ist. Es handelt sich nicht mehr nur um die früheren Raufereien. Wir verhandeln Fälle, in denen auf das am Boden liegende Opfer immer wieder hineingetreten wird.“

Aus der offiziellen Statistik lässt sich also oft nicht die Qualität von Gewalttaten ablesen, und schon gar nicht sind aus ihnen neue Formen von Gewalt ersichtlich. Gewalt wird nämlich häufig in der Öffentlichkeit in ihrer „klassischen“ Form gesehen. In der Praxis tauchen aber immer neue, subtilere und menschenverachtendere Formen von Gewalt auf, wie etwa

Immer neuere, subtilere und menschenverachtendere Formen von Gewalt

Stalking, Cyberbullying oder (in den USA) Mädchenbanden, die Jungen veranlassen, Mädchen zu vergewaltigen. Relativ neu ist auch „Happy Slapping“: Ein Jugendlicher verwickelt einen Busfahrer in ein Gespräch, plötzlich schlägt er ihm die Faust

ins Gesicht. Sein Kumpan steht daneben und filmt die Szene mit seiner Handykamera. Mit dem Video prahlen die Täter später vor ihren Freunden. Es handelt sich dabei nicht um Einzelfälle (Grimm & Rhein, 2007). Als Ursache ermittelten sie: Langeweile, Aufmerksamkeit anderer gewinnen, Coolness, Stärke und Abschreckung demonstrieren.

Berauschesendes Gefühl der Macht über andere durch unvorhersehbare Gewalt

Bereits 1969 hatte der bekannte Psychologe Zimbardo vor einer gefährlichen Entwicklung gewarnt: Lebe Dich aus, auch auf Kosten anderer. Und Happy Slapping beinhaltet das, was ich den **Caligula-Effekt** (Füllgrabe, 2002a, 2011a) nenne: Gerade durch unvorhersehbare Gewalt kann man am meisten das berauschesende Gefühl der Macht über andere gewinnen. Um das Phänomen Happy Slapping richtig einzuordnen, muss man also bedenken, dass es sich hierbei *nicht* um Jugendliche mit *zu wenig* „Selbstbewusstsein“ handelt (dann würden sie ja nicht wagen, derart brutal zu handeln), sondern – wie auch bei andern Gewaltdelikten – eher um Jugendliche mit narzisstischer Persönlichkeitsstruktur. Man sieht alles nur aus der Perspektive des eigenen *ICH*, hält sich für den Größten usw. Positive Dinge werden als selbstverständlich hingenommen. Negative Ereignisse werden leicht und schnell als *persönliche* Kränkungen betrachtet, und deshalb schlagen sie auch leicht zu (Bushman & Baumeister, 1998). Dies ist auch der Grund für Amokläufe (Füllgrabe, 2011).

Deshalb ist nicht nur ein autoritärer Erziehungsstil problematisch. Auch eine Laissez-faire-Erziehung kann gefährliche Auswirkungen haben, wenn sie dem Kind keine hemmenden Faktoren gegen aggressives und kriminelles Verhalten vermittelt (Tausch & Tausch, 1970).

„Seltene“ Ereignisse sind so häufig wie Cornflakes

Bezüglich des tatsächlichen Kriminalitätsrisikos herrschen oft völlig falsche Vorstellungen. Am 4.1.2008 berichtete z. B. die Internetausgabe der taz unter dem Titel:

„Der aktuelle Medienhype – Gewalt in U-Bahnen

In der Münchner U-Bahn kommt es zwar rein rechnerisch jeden zweiten Tag zu einem Gewaltdelikt. Damit ist die Wahrscheinlichkeit, Opfer eines Angriffs

zu werden, aber mit 1 zu 1,9 Millionen verschwindend gering. Obwohl die öffentliche Wahrnehmung derzeit anders ist. Denn überregionale Medien berichten, nach einer besonders brutalen Attacke zweier Jugendlicher auf einen Rentner vor Weihnachten, nun eifrig über jeden noch so kleinen Vorfall.“

Gewalt in der U-Bahn ist *kein* Medienhype, wie wohl jedes Opfer betätigen wird. Sie ist angesichts der verschiedenen Vorfälle, die z. B. immer wieder in Spiegel-Online berichtet werden, ein Grund zur Besorgnis. Dagegen wirkt nur eine gesellschaftliche Haltung: Nulltoleranz gegen Gewalt und eine umgehende, schnelle Bestrafung. Der Begriff Medienhype ist eigentlich auch zynisch. Oder gehört es nach der Abschaffung der Folter und der Todesstrafe zu der dritten zivilisatorischen Errungenschaft, dass man jemand zusammenschlägt, nur weil er einen bittet, in der U-Bahn nicht zu rauchen? (Es ist übrigens schon einige Jahrzehnte her, wo rücksichtsvoll gefragt wurde: „Stört es Sie, wenn ich rauche?“)

Nulltoleranz gegen Gewalt und umgehende Bestrafung

Die Wahrscheinlichkeit von 1 zu 1,9 Millionen besagt übrigens *das genaue Gegenteil dessen*, was die taz daraus schloss, nämlich: „Die Welt ist genau genommen ein ziemlich riskanter Ort. Jede Menge schlimmer Dinge können einem da draußen zustoßen, und oft tun sie das auch“, wie die Psychologin Salter (2006, S. 247) schrieb, um z. B. vor der Unterschätzung des Vorkommens von Pädophilie spezifisch und Kriminalität allgemein zu warnen. Dass tatsächlich *jeder* unerwartet Opfer eines Angriffs werden kann (s. a. Amok), wird z. B. jeder bestätigen, dessen Computer bzw. Datenbestand durch Virenbefall beschädigt wurde. Das Opfer kennt den Täter nicht, hat ihn nicht provoziert, und dieser hat überhaupt keinen materiellen Gewinn, außer der anonymen Freude, jemanden geschädigt zu haben (Caligula-Effekt).

Ist aber die Wahrscheinlichkeit von 1 zu 1,9 Millionen nicht ein Grund zur Beruhigung? Frage: *Wie hoch ist die Chance für einen Lottogewinn?*

1:13.983.816!! Seltene Ereignisse (z. B. Lottogewinne) treten nämlich *häufiger* auf, als man glaubt! Der Grund: zahllose Interaktionen, „Spiele“ am gleichen Tag, an unendlich vielen Orten. Jeder Mensch hat grundsätzlich die Möglichkeit, täglich

an vielen verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeitpunkten mit vielen anderen Menschen in Kontakt zu kommen. Das erhöht natürlich auch die Wahrscheinlichkeit, dass ein Gewaltbereiter auf ein Opfer trifft. Seltene Ereignisse sind also gar nicht so selten, oder wie es Guillen (1983) in seinem Artikel *Life as a lottery* formulierte: Seltene Ereignisse sind so häufig wie Cornflakes. Auch Taleb (2007) weist in seinem Buch „Der schwarze Schwan“ darauf hin, dass extrem unwahrscheinliche Ereignisse („Schwarze Schwäne“) – viel häufiger vorkommen, als man denkt. Dass man dies nicht berücksichtigt ist z. B. der Grund für Börsenzusammenbrüche, Finanzkrisen usw. – und, wie ich hinzufügen möchte, der Grund für die Fehleinschätzung der eigenen Kriminalitätsgefährdung und das Entsetzen, wenn tatsächlich ein Amoklauf geschieht.

Flucht in die Abstraktion

Bensch (1999, S. 22) schrieb in seinem Artikel „Berlin erstickt im Sumpf des Verbrechens“:

„Alle 53 Sekunden wird in der Spreemetropole ein Verbrechen begangen, alle 13 Minuten wird ein Mensch brutal geschlagen und alle 140 Stunden geschieht ein Mord.“

Welche tatsächliche Konsequenz hätte es, wenn die Kriminalitätsrate tatsächlich gesunken wäre und „nur“ alle 106 (statt 53) Sekunden ein Verbrechen begangen würde, alle 26 (statt 13) Minuten ein Mensch brutal geschlagen und alle 280 (statt 140) Stunden ein Mord geschieht? Gar keine! Betrachtungen gemäß einem *allgemeinen* Kriminalitätsrisiko gehen nämlich an der Tatsache vorbei, dass *jeder* grundsätzlich Opfer eines Verbrechens werden könnte, wenn er nicht vorsichtig ist.

Dazu ein beliebiger Zeitungsbericht (HNA vom 11.12.2003) über einen Sänger der Popgruppe Die Prinzen, der von zwei Männern nachts überfallen, „aus Spaß“ verprügelt und dann verletzt und reglos am Boden liegend zurückgelassen wurde. Sie sollen gesagt haben: „Es ist doch alles nur Spaß. Wir wollen nur ein paar Euro, wir wollen nur ein paar Bier trinken.“ und dass sie „einfach nur Frust ablassen“ wollten.

Die reine Betrachtung der Kriminalitätsstatistiken scheint mir so etwas wie eine *Flucht in die Abstraktion* zu sein. Kriminalität ist aber kein abstraktes Phänomen, sondern es betrifft konkrete Menschen, die leiden, Schmerzen empfinden oder

sogar getötet werden. Dem Opfer einer Straftat ist es herzlich egal, ob die *allgemeine* Kriminalitätsrate gestiegen oder gefallen ist. Auch ist für ein Opfer völlig unerheblich, dass die Mehrzahl der Jugendlichen *nicht* gewalttätig ist. Es spürt die Auswirkungen von Gewalt am eigenen Leib.

Es stellt deshalb einen (ungewollten) Zynismus dar, wenn Koch (2004) einen Artikel über den Maßregelvollzug übertitelt: „Welches Restrisiko will diese Gesellschaft tragen?“ Diese Betrachtungsweise ist falsch, denn nicht eine abstrakte Gesellschaft trägt „ein Restrisiko“, sondern konkrete Menschen. Der Autorin kommt gar nicht in den Sinn, dass auch sie selbst grundsätzlich Opfer eines Überfalls, einer Vergewaltigung oder sogar eines Mordes werden könnte.

Flucht in Abstraktion führt leicht zu fatalistischer Haltung

Die Flucht in die Abstraktion führt leicht zu einer fatalistischen Haltung. Besonders deutlich wird das in einem Artikel des Psychiaters Knecht (2004, S. 65): „Ich sage immer, solange Flugzeuge fliegen, werden Flugzeuge vom Himmel fallen.“ Diese Formulierung beinhaltet einen Denkfehler: Flugzeuge fallen nicht einfach vom Himmel, sondern die Ursachen waren: Piloten- oder Konstruktionsfehler. Zwei Drittel aller Flugzeugunglücke weltweit von 1997 bis 2006 wurden durch Pilotenfehler verursacht. „Die entscheidende und beste Sicherheitsmaßnahme im Flugzeug ist ein gut ausgebildeter, hochqualifizierter Pilot“ Griffin (2010). Analog dazu sollte bei diagnostischen Entscheidungen über Täter entscheidend sein, ob der Betreffende genügend Selbststeuerungsfähigkeiten besitzt (s. Füllgrabe, 2011a). Deshalb ist auch die Formulierung von Knecht (2004, S. 65) „Eine garantiert richtige Prognose kann es nie geben“ so nicht sachgemäß.

Welch einschneidenden Konsequenzen für die Opfer aber selbst kleine Fallzahlen haben, veranschaulicht die Untersuchung der Auswirkungen von Entweichungen aus einer Anstalt (Mahler, Pokorny & Pfäfflin, 2000). Von den 55 Entweichungen aus der Gruppe *Gewalttaten gegen Menschen* wurden sechs Rückfalltaten bekannt: je eine Körperverletzung, sexuelle Nötigung, erheblicher Widerstand und drei Eigentumsdelikte. Man könnte es auch so formulieren: Wären die 55 *nicht* entwichen, wäre das Schicksal von mindestens sechs Menschen und ihren Fami-

lien nicht negativ beeinflusst worden. Die Opfer und ihre Familien hätten dann *keinen* körperlichen und seelischen Schaden genommen.

Die Folge der Gewalttoleranz: der „slippery slope effect“

Die Aussage: „Die Zahl der Gewaltdelikte ist gleich geblieben/gesunken“ (o. Ä.) löst beim Zuhörer den Eindruck aus: „Ist ja alles nicht so schlimm!“ und als Konsequenz: „Es besteht überhaupt kein Handlungsbedarf.“ Natürlich besteht Handlungsbedarf! Denn Nichtreaktion auf Gewalt kann leicht zur **Gewalttoleranz** der Gesellschaft führen, worauf Cohen und Nisbett (1997) hinwiesen: Wird ein bestimmtes Verhalten gezeigt und von der Gesellschaft nicht abgelehnt oder bestraft, sondern toleriert, kann dieses Verhalten sogar zur Norm werden (Gewalt wird z. B. im Süden und dem Westen der USA weniger stigmatisiert). Eine Nichtreaktion wird dann leicht als offizielle Billigung durch die Kultur gedeutet. Wenn z. B. Lehrer aggressivem Verhalten von Schülern zuschauen, ohne darauf zu reagieren, wirkt dieses billigende Zuschauen aggressionsverstärkend auf die Schüler (Tausch & Tausch, 1970).

Ethische Erosion wird in kleineren Dosen eher akzeptiert

Offensichtlich bewirkt die Gewalttoleranz den *slippery slope effect* (rutschiger Abhang), den Gino und Bazerman (2009) in verschiedenen Experimenten fanden: Man akzeptiert das unethische Verhalten anderer Menschen eher, wenn die ethische Erosion in kleinen Dosen stattfindet. Als Metapher eignet sich dafür das „Frosch im kochenden Wasser –Syndrom“. Wenn man einen Frosch in heißes Wasser wirft, wird er schnell herausspringen. Wenn man ihn in aber in einen Topf mit lauwarmer Wasser steckt und die Temperatur sehr langsam erhöht, wird der Frosch eingekullt. Da er nicht fähig ist, die allmähliche Erwärmung des Wassers zu registrieren, wird er langsam zu Tode gekocht. Die Moral der Geschichte ist: Weil sich seine Umwelt nur langsam verändert, wird der Frosch nicht angeregt, durch entschlossenes Handeln sein Leben zu retten. Bezüglich Kriminalität bedeutet dies: Man hat sich schon an Gewalt und Kriminalität auf hohem Niveau gewöhnt.

Ein typisches Beispiel für den slippery slope effect liefert die KFN-Studie (Baier et al., 2009, S. 92): „Lediglich 1,7% der

befragten Schüler haben im vergangenen Schulhalbjahr eine Lehrkraft geschlagen.“ Das Wort „*lediglich*“ ist (ungewollt) zynisch, die Prozent-Angaben verschleiern nämlich völlig die tatsächliche Problematik. Denn 1,7% von 43530 befragten Jugendlichen bedeutet, dass im Halbjahr 740,01 Lehrer geschlagen wurden, also 1480 pro Jahr. Und 0,5% von 43 530 = 217,65 gaben an, *mehrfach* pro Woche einen Lehrer geschlagen zu haben, was pro Jahr also 435 Fälle ausmacht. Das Wort „*lediglich*“ besagt, dass man akzeptiert, dass Gewalt gegen Lehrer ausgeübt wird, sogar mehrfach pro Woche! Man beachte: Der Sherman-Report (1997) wies ausdrücklich auf die Notwendigkeit der Nulltoleranz gegen Gewalt hin (Füllgrabe (2011a). Seit wann ist es aber üblich, dass Lehrer in der Schule geschlagen werden? Und das alles betrifft Lehrer, die in ihrer Ausbildung nie auf die Konfrontation und angemessene Reaktion mit gewalttätigen Jugendlichen vorbereitet wurden! Es ist kein Wunder, dass Burnout usw. bei Lehrern immer häufiger vorkommt.

Ich kann mich auch nicht daran erinnern, dass in Deutschland in meiner Schulzeit (den 50er Jahren) Lehrer geschlagen wurden oder dass derartige „beruhigende“ Äußerungen gefallen wären. Als Kontrast dazu kann man den Film „*Saat der Gewalt*“ (*Blackboard Jungle* mit dem Song *Rock Around The Clock* von Bill Haley) aus dem Jahr 1955 ansehen, der Konflikte und Gewalt gegen einen Lehrer in einer Schule der USA zeigte. Aber was damals als typisch amerikanisch und uns völlig fremd angesehen wurde, wird bei uns heute offensichtlich akzeptiert. Dazu noch einmal Heisig (persönliche Mitteilung, 12.11.2008): „*Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, dass ich auch häufiger Verfahren zu bearbeiten habe, in welchen die Lehrkräfte von den Schülern vor allem bedroht und beleidigt werden. In einem wegen Strafunmündigkeit des Täters eingestellten Verfahren wurde eine Lehrerin, die einen schulfremden 13-jährigen libanesischen Jungen nur fragte, wohin er denn wolle, mit der Faust derart in das Gesicht geschlagen, dass sie mehrfache Brüche im Bereich des linken Auges davontrug. Die Frau musste operiert werden und leidet bis heute unter den Folgen der Tat. Das Kind wurde vorübergehend in einem Heim in Thüringen untergebracht, war aber bald wieder in Berlin und beging weitere schwere Gewaltdelikte. Er sitzt inzwischen 15-jährig für mehrere Jahre in der Jugendstrafanstalt Berlin ein*“.

Heisig (2010, S. 134) zeigt auch, wie Kriminalstatistiken niedrig gehalten werden können: „Wenn mir Lehrer schildern, die Schulleitung habe ihnen geraten, nicht anzuzeigen, dass sie von Schülern attackiert werden, kommen mir insgesamt Zweifel, ob die durchgeführten Befragungen die Realität abbilden können.“

Die KFN-Studie dokumentiert also das genaue Gegenteil dessen, was mit dem Wort „lediglich“ ausgedrückt werden soll: Eine Schule ist heute ein sehr gefährlicher

Eine Schule ist heute ein sehr gefährlicher Ort

Ort, und wenn man hier nicht gegensteuert, wird es hier immer schlimmer. In den USA hat die *American Psychological Association* sogar eine Arbeitsgruppe gegen Schulgewalt gebildet (APA-Homepage, 1.2.2010) und ausdrücklich darauf hingewiesen: Für *alle* Lehrer besteht ein Risiko. Jedes Jahr werden 3% der Lehrer körperlich von Schülern angegriffen. Die Kosten dafür sind hoch: verlorene Arbeitstage, verlorene Unterrichtszeit usw.

Konsequenzen der fatalistischen Haltung gegenüber Gewalt

Eine fatalistische Haltung gegenüber Gewalt und Kriminalität ist auch aus anderen Gründen unangemessen:

1. **Selbst wenn die Kriminalitätsrate insgesamt gleich geblieben oder gesunken sein sollte oder sogar nur ein seltenes Ereignis darstellt, sollte man sie genauso sehen wie die Zahl getöteter Polizisten.**

Diese ist in Deutschland niedriger als z. B. in den USA, und sie war teilweise in früheren Jahrzehnten höher als heute. Was ist also die Konsequenz? Hände in den Schoss legen und nichts tun? Oder Eigensicherung einzuüben und sachgemäß handeln (s. z. B. Füllgrabe, 2002b, 2011b)?

2. **Obwohl seit Jahren das Problem der steigenden Gewalt von Jugendlichen existiert, ist es bisher eigentlich nicht als schwerwiegendes Problem erkannt worden.**

Schon 1977 ergab eine dpa-Umfrage, dass sich Gewalt und Zerstörungswut auf Schulhöfen breit macht, jüngere Schüler erpresst werden. Die Verletzungen der Schüler gehen sogar zu solch schweren Schädigungen wie Leberriß und Kehlkopfverletzungen. Hessische Eltern kritisieren, dass sich die Lehrer „wie die drei Affen“ ver-

halten: Sie hören, sehen, und sagen nichts zu den Gewalttätigkeiten der Schüler“ (HNA 4.5.1977). Die Frage muss deshalb gestellt werden: Warum hat man schon damals nichts gegen die Gewalt auf Schulhöfen getan?

Die Flucht in die rein statistische Betrachtung von Gewalt (als ein sehr seltenes Ereignis, das mich nicht betrifft) lässt zumeist gar nicht die Überlegung aufkommen, dass man selbst etwas dafür tun kann, um nicht Opfer eines Verbrechens zu werden (s. Füllgrabe 2002b, 2011a, b).

3. **Es ist völlig zweitrangig, ob in einer Stadt die Kriminalitätsrate gestiegen oder gesunken ist, wenn nicht gehandelt wird, können gefährliche Entwicklungen stattfinden.**

Kocieniewski (2007) berichtet z. B., dass im Bundesstaat New Jersey die Polizei von ihren Vorgesetzten gedrängt wird, Kriminalfälle mit so wenig Zeugen wie möglich oder überhaupt keinen Zeugen vor Gericht zu bringen. Der Grund: Die Zahl der Morde ist gestiegen. Gangs töten selbst unbeteiligte Zuschauer ihrer Morde. Und da ein Dutzend Zeugen in den letzten Jahren getötet wurde, erscheint es notwendig, „zeugenlose Fälle“ vor Gericht zu bringen. Hier wird also sogar das Rechtssystem beeinträchtigt.

Was erhöht die Rate der Jugendkriminalität?

Killias et al. (2009) stellten nach der Analyse verschiedener Informationsquellen für die Schweiz insgesamt fest:

Zugezogen haben

- die spätabends im öffentlichen Raum zugebrachte, oft unstrukturierte Freizeit,
- der abendliche und gelegentlich exzessive Alkoholkonsum,
- der Konsum von Cannabis und wahrscheinlich auch von Kokain und
- der Konsum problematischer und gewalttätiger Medieninhalte.

Gleichzeitig hat die elterliche Kontrolle *abgenommen*. Mit anderen Worten: Faktoren, die Gewalt fördern, haben zugezogen, Faktoren, die Gewalt hemmen könnten, haben abgenommen. Killias et al. (2009, S. 8) betonen deshalb auch, dass es ein „Wunder“ wäre, wenn die starken Veränderungen dieser Faktoren nicht von einer starken Zunahme von Jugenddelinquenz begleitet würden.

Gewaltdelikte seitens von jugendlichen Tätern haben ab 1995 stark zugenom-

men. Jugendtypische Delikte wie Ladendiebstahl haben sogar deutlich abgenommen. Bewirkt wurde dies durch die zunehmend eingesetzte Sicherheitstechnologie. Dadurch wurde das Stehlen von Kleidern und anderer begehrter Konsumgüter durch Chips usw. erschwert. Auch Schwarzfahren wurde durch erheblich vermehrte Fahrkartenkontrollen verringert. Bei den Gewalttaten haben Raub und Entreißdiebstähle erheblich zugenommen. Die Anzeigenraten sind seit den Achtzigerjahren stabil geblieben. Bei einigen Subgruppen fanden Killias et al. (2009) einen Rückgang der Jugendgewalt, vermutlich durch Erziehungseinflüsse bewirkt.

Fazit

Die offiziellen Statistiken a) unterschätzen Häufigkeit und Formen der Gewalt und b) verringern die Bereitschaft zu sachgerechten Präventionsmaßnahmen. Killias et al. (2009) zeigten dagegen auch verschiedene Möglichkeiten der Verringerung von Gewalt und Kriminalität auf. Wer meint, man müsse *nicht* erzieherisch auf Jugendliche einwirken, übersieht, dass Jugendgewalt in eine Vielzahl anderer Probleme Jugendlicher eingebunden ist: nicht nur „Komasaufen“, Rauschgiftsucht, sondern auch Gesundheitsgefährdungen wie Diabetes durch falsche Ernährung, Hörschaden durch laute Discomusik und MP3-Player. Durch „Würgespiele“ kamen in den USA und auch in Europa bereits viele Jugendliche zu Tode, usw. Alle diese Phänomene haben mit den Faktoren Langeweile, impulsiver Lebensstil und mangelnder Selbststeuerung zu tun. Deshalb ist die Erziehung zu sozial-integrativem Verhalten notwendig. Die Alternative ergibt sich z. B. aus dem Weltbild, das Jugendliche aus dem „Happy Slapping“ gewinnen: „Es gibt in dieser Welt Starke und Schwache, „coole Täter“ und „uncoole Opfer“ – und entweder man ist das eine oder andere“ (Grimm & Rhein, 2007, S. 196). Und das ist das Weltbild des „Gesetz des Dschungels“!

Literatur

- Baier, D., Pfeiffer, C., Simonson, J., Rabold, S. (2009). Jugendliche in Deutschland als Täter und Opfer von Gewalt. Hannover: KFN.
- Bridgwater, C. A. (1982). Children's naivete with friendly strangers. *Psychology Today*, Vol. 16, February 1982, p. 7.
- Buchner, G. (1999). Berlin erstickt im Sumpf des Verbrechens. Exekutiv-Report, 5, Juli- August 1999, S. 22.
- Bushman, B. J. & Baumeister, R. F. (1998). Threatened egotism, narcissism, self – esteem, and di-

- rect and displaced aggression: Does self-love or self-hate lead to violence? *Journal of Personality and Social Psychology*, 75, 1, 219–229.
- Cohen, D. & Nisbett, R.E. (1997). Field experiments examining the culture of honour: The role of institutions in perpetuating norms about violence. *Personality and Social Psychology Bulletin*, Vol. 23, November 1997, pp. 1188–1199.
- Dobzhansky, T. (1973). *Intelligenz, Vererbung und Umwelt*. München: vmi.
- Eichhorn, M. (2006). *Konflikt- und Gefahrensituationen in Bibliotheken*. Bad Honnef: Bock & Herchen.
- Füllgrabe, U. (1997). *Kriminalpsychologie: Täter und Opfer im Spiel des Lebens*. Frankfurt: Edition Wötzel. 3. Auflage (2011a). Kerzenheim: minerva.
- Füllgrabe, U. (2002a) *Serienscharfschützen und der Caligula – Effekt*. *Kriminalistik*, Vol. 56, Nr. 12, Dezember 2002, S. 730–734.
- Füllgrabe, U. (2002b) (3. Auflage, 2011b). *Psychologie der Eigensicherung: Überleben ist kein Zufall*. Stuttgart: Richard Boorberg Verlag.
- Gino, F., & Bazerman, M. H. (2009). When misconduct goes unnoticed: The acceptability of gradual erosion in others' unethical behavior. *Journal of Experimental Social Psychology*, 45(4), 708–719.
- Griffin, G. (2010). Human error is biggest obstacle to 100 percent flight safety. *The Denver Post* (14.2.2010). http://www.denverpost.com/ci_14398562_iz20font2RbnO
- Guillen, M. A. (1983). Life as a lottery. *Psychology Today*, October 1983, 59–61.
- Heisig, K. (2010). *Das Ende der Geduld*. Freiburg: Herder.
- Jacobson, N.S. & Gottman, J.M. (1998). *When men batter women*. New York: Simon & Schuster.
- Killias, M., Haymoz, S., Markwalder, N., Lucia, S., & Biberstein, L. (2009). *Prävention ohne Trendanalyse: Mythen und Trends zur Jugendkriminalität in der Schweiz*. In C. Schwarzenegger & J. Müller (Hrsg.) *Zweites Zürcher Präventionsforum: Jugendkriminalität und Prävention* (S. 1–24). Zürich: Schultheiss.
- Knecht, G. (2004) Eine garantiert richtige Prognose kann es nicht geben. *Psychologie Heute*, September 2004, S. 65–67.
- Koch, S. (2004). Welches Restrisiko will diese Gesellschaft tragen? *Psychologie Heute*, September 2004, S. 62–64.
- Kocieniewski, D. (2007). Keeping witnesses off stand to keep them safe. *New York Times*, 19.11.2007).
- Mahler, J., Pokorny, D. & Pfäfflin, F. (2000). Wie groß ist die Gefährdung der öffentlichen Sicherheit bei Entweichungen aus dem Maßregelvollzug? *Recht und Psychiatrie*, 18 (1): 3–11.
- Racke „Zivilisatorische Standards gelten nicht mehr“. <http://www.tagesspiegel.de/berlin/art270,2190900,23.11.2006>.
- Saad, F. (2008). *Der große Bruder von Neukölln: Ich war einer von ihnen – vom Gang-Mitglied zum Streetworker*. Freiburg: HERDER spektrum.
- Salter, A. (2006). *Dunkle Triebe*. München: Goldmann.
- Steinmetz, M. und Hommers, W. (1997). *Perspektiven der rechtspsychologischen Diagnostik und Forschung zur Gewalt in der Familie*. In M. Gruter und M. Rehbinder (Hrsg.), *Gewalt in der Kleingruppe und das Recht*, *Schriften zur Rechtspsychologie*, Band 3 (S. 195–235).
- Taleb, N.N. (2008). *Der schwarze Schwan*. München Carl Hanser.
- Tausch, R. & Tausch, A. (1970). *Erziehungspsychologie*. (6. Aufl.) Göttingen: Hogrefe.
- Wolf, H. E. & Wolter, H.J. (1974). *Rocker – Kriminalität*. Seevetal – Ramelsloh: Sozialpädagogischer Verlag.
- Wolman, B. B. (1965). *Clinical Psychology and the philosophy of science*. In B. B. Wolman (Ed.), *Handbook of Clinical Psychology*, (pp. 3–27). New York: McGraw – Hill.
- Zernke, K. (2007). *Violent Crime in Cities Shows Sharp Surge* <http://www.nytimes.com/2007/03/09/us/09crime.html?th&emc=th>.
- Zimbardo, P.G. (1970a): *The human choice: Individuation, reason and order versus deindividuation, impulse and chaos*. In W.J. Arnold & D. Levine (Eds.), *Nebraska symposium on motivation* (S. 237–307). Lincoln.
- Zimbardo, P.G. (1980). *The age of indifference*. *Psychology Today*, August 1980, S. 71–76.